

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– August 2026 –

Fuß, Martin (Hg.): Die Wiedergewinnung der Metaphysik für die heutige Systematische Theologie. Neue Perspektiven zur Bedeutung der Metaphysik für die Systematische Theologie. Münster: Aschendorff 2024. 408 S. (STEP 26), kt. € 64,00
ISBN: 9783402124352

Es ist der erklärte Anspruch des Bd.s, die Metaphysik als rahmende und strukturgebende Denkform Systematischer Theologie zu rehabilitieren. Dass die Theologie die Metaphysik überhaupt verabschiedet hatte, führt Hg. *Martin Fuß* auf die mit Immanuel Kant einsetzende und schließlich in der Postmoderne kulminierende Tradition der Metaphysikkritik zurück, in deren Folge der Allbegründungsanspruch der Metaphysik in theoretischer und moralischer Hinsicht zurückgewiesen, gar als zumindest potentiell totalitär verurteilt worden sei, weshalb eine Abkehr von der Metaphysik in der Theologie fortan sozusagen zum guten Ton gehöre (16; 72). Mit dem Einbüßen der Metaphysik als Referenzsystem und des Konzepts des Allbegründungsanspruchs, so der Hg., verlaufe die Theologie sich jedoch in aporetischen Sackgassen. Nicht weniger als die Rationalität und Wissenschaftlichkeit der Theologie, ihre Kommunizierbarkeit und die Glaubwürdigkeit und die Verlässlichkeit der Glaubenslehre stünden auf dem Spiel (17). Von einer metaphysischen „Gedankenführung“ und einem „plausiblen Gesamtsystem“ (19) begrifflich klarer Sätze profitiere hingegen nicht nur der theoretische Diskurs, sondern auch der oder die einzelne Gläubige, dem oder der ein „Basiswissen über die Grundstrukturen der Wirklichkeit“ (19) zur Weltorientierung bereitgestellt werde.

Der so begründeten Notwendigkeit einer Rehabilitierung der Metaphysik für theologisches Nachdenken kommt der Bd. in drei Teilen nach, die sich auf 15 Aufsätze erstrecken, welche recht unterschiedlich vorgehen – wenn auch die Mehrzahl der Vf.:innen in einer analytisch geprägten Tradition stehen. Der Hg. hebt hervor, dass das Unterfangen der Wiedergewinnung der Metaphysik nicht ungeachtet der aus der Metaphysikkritik gewonnenen Lehren gelingen kann (20). Dementsprechend widmet sich der erste Teil grundlegenden Standortbestimmungen, die sich insbesondere aus der Auseinandersetzung mit der Metaphysikkritik speist, die, wie der Hg. herausarbeitet (72–76), im theologischen Diskurs stark auf der Rezeption phänomenologischer und postmoderner Philosophie und der Frankfurter Schule beruht. Die Einwände aus metaphysikkritischer Perspektive, d. h. den Totalitätsverdacht (82–87) sowie die Kritik am vermuteten Anspruch auf Allbegründung (87–91) und Geschlossenheit des Systems (91–93), sucht Fuß zu widerlegen, indem er sie gleichsam stichprobenartig auf die metaphysischen Entwürfe von Thomas von Aquin und Dieter Henrich anwendet. *Florian Bruckmann* (99–120) hingegen setzt sich durchaus ausführlicher mit der Metaphysikkritik in postmoderner Variante auseinander und leistet dem Anliegen Folge, die Kritik

produktiv aufzunehmen, birgt „Schätze der Phänomenologie“ (111–118), die bei einer Wiederbeschäftigung mit der Metaphysik nicht verloren gehen sollten. Den Ton („Paukenschlag“, 22) – das ist zumindest der entstehende Eindruck – für das Unternehmen der Wiedergewinnung der Metaphysik setzen allerdings *Markus Enders* und *Boris Wandruszka* in ihrem diesen Teil eröffnenden Artikel, in dem es – das ist zumindest die Einschätzung des Hg.s – den Autoren gelingt, Kants metaphysikkritischen Einwand durch eine Revision seiner Urteilslehre (55–62) und die Überwindung der von ihm ausgemachten Antinomien der Vernunft (62–65) zu widerlegen, wonach ein metaphysischer Realismus (hier: die Annahme Gottes als „absolute Person und Seinsvoraussetzung des zeitlichen Seins“ [65]) nicht nur erstmals überhaupt denkbar, sondern gar erweisbar wird.

Auf die Standortbestimmungen in Teil I des Bd.s folgen sodann in Teil II und III die konkreten Unternehmungen zur Wiedergewinnung der Metaphysik. Die diversen theologischen und philosophischen Entwürfe von Platon bis Jean-Luc Marion, die dabei die affirmativen Bezugspunkte bilden, tragen der Prämisse des Bd.s Rechnung, dass es nicht *die eine* Form von Metaphysik gibt, sondern dass treffender von „Metaphysiken“ zu sprechen wäre (76): Während sich Teil II der Bergung von Potentialen aus der Tradition widmet, darunter auch aus den klassisch gewordenen Metaphysiken etwa bei Platon (*Roberto Vinco*), Eckhart (*Martina Roesner*) und Cusanus (*Markus Riedenauer*), ist Teil III schließlich um die Weiterentwicklung metaphysischer Modelle für die Systematische Theologie bemüht. Nicht nur die Auswahl der Referenzautoren ist hier (zumindest, was die philosophischen Schulen angeht) divers, sondern auch die Vielfalt an theoretischen Zugängen, derer einige der Überschrift von Teil III, „Anstöße zur Diskussion“ gerecht werden dürften. Wandruszka bspw. kommt hier erneut zu Wort (249–274) und wirbt – was ja mit der Überwindung von Kants kritizistischer Schranke im oben bereits erwähnten Artikel von Enders/Wandruszka in Teil I möglich geworden war – für eine „trinitarische Ontologie“, die auf Béla von Brandensteins phänomenologischer Ontologie basiert und die Wirklichkeit in die Grundstrukturen Form, Gehalt und Gestaltung aufschlüsselt (260–262). Auf Grundlage dieser Ontologie gelingt dann in Wandruszkas Dafürhalten nicht nur der Entwurf eines abgestuften Systems der Wissenschaften (266–269), sondern auch der theoretische Ausschluss der Möglichkeit des infiniten Regresses, den er ex negativo in von Brandensteins „Wechselreihenbeweis“ geleistet sieht (263f), wodurch wiederum die Möglichkeit einer „rein theoretischen Existenzsicherung einer absoluten Wirklichkeit“ (264) eröffnet ist. Konkrete Bestimmungen der Eigenschaften Gottes blieben zwar weiterhin der Tradition zu entnehmen (272), doch die Verlässlichkeit des Glaubens, hier verstanden als treuliche Wiedergabe der Selbstoffenbarung Gottes (272), erachtet der Vf. damit als erwiesen. Bei Enders wiederum findet man zwar nicht einen Aufweis der Existenz Gottes, wohl aber der Kongruenz des christlich-trinitarischen Gottesverständnisses mit dem ontologischen Gottesbegriff Anselms (349–370). Sowohl im Hinblick auf die „inhaltliche Normativität“ des ontologischen Gottesbegriffs (358), d. h. auf die göttlichen Seinsvollkommenheiten wie etwa Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Allmacht, als auch auf die „formale Normativität“ (361) im Sinne der notwendigen Einschreibung der Unübertrefflichkeit in den Gottesbegriff, kommt Enders zu dem Schluss, dass „der Gott des christlichen Glaubens [...] mit dem Gott des ontologischen Gottesbegriffs sachlich identisch“ ist (366). Folglich dient er der Systematischen Theologie eine Rückbesinnung auf den ontologischen Gottesbegriff als „inhaltliches Wahrheitskriterium“ an (366).

Dass Metaphysik zum einen vielgestaltig ist, zum anderen de facto einen bleibenden Bezugspunkt theologischen Nachdenkens darstellt, zeigen die Autorin und die Autoren (auf der

Autor:innenliste sind mehr Menschen zu verzeichnen, die den Vornamen Markus tragen, als dort Frauen zu finden sind) in diesem Bd. eindrücklich und bekräftigen damit die These des Hg.s, dass es nicht geboten ist, „die Metaphysik“ in generalisierender Weise abzukanzeln oder pauschal als tendenziell totalitär zu diskreditieren. Jedoch lässt sich anfragen, inwieweit „die Metaphysikkritik“ in der Folge Kants und der Frankfurter Schule hier tatsächlich zum Anlass kritischer Auseinandersetzung wird, wie vom Hg. in einem seiner Artikel des Bd.s avisiert wird. *Thomas Schärftl-Trendels* Beitrag (275–308) scheint hier herauszustechen, wenn er sich mit dem kritisch-theoretischen Einwand, metaphysische Modelle hätten unterdrückendes Potential, ausführlich auseinandersetzt (279–287) und schließlich dafür plädiert, dieser „Hermeneutik des Verdachts“ (279) die unter der Überschrift „Hermeneutik der Aktualität“ (287) firmierenden Modelle analytischer Metaphysiken komplementär beizugesellen, anstatt beide Zugänge gegeneinander auszuspielen. Gerade vor dem Hintergrund dieses Vorschlags verwundert es, dass derselbe Bd. mitunter den Eindruck erweckt, eine scherenschnittartige Version „der Metaphysikkritik“ würde eher zur Selbstvergewisserung genutzt, sodass man sich fragt, ob es unbedarft oder ignorant ist, wenn an anderen Stellen einigermaßen unkritisch von einem Weltsystem mit Seinsrängen zu lesen ist, in dem ein jegliches seinen Platz findet.

Über die Autorin:

Paula Schütze, Dr.in, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am LuF Systematische Theologie der RWTH Aachen (paula.schuetze@kt.rwth-aachen.de)